

Am schlimmsten waren die Schüsse in der Nacht ...

Autor(en): **Gisin, Martina / Wettstein, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hebamme.ch = Sage-femme.ch = Levatrice.ch = Spendrera.ch**

Band (Jahr): **109 (2011)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-949969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am schlimmsten waren die Schüsse in der Nacht ...

– ein Interview mit Martina Gisin, Basel



Martina Gisin

ist Hebammenfachverantwortliche MSc und arbeitet in der Geburts- und Schwangerenabteilung am Universitätsspital Basel. Sie nahm in den vergangenen 10 Jahren als Hebamme bei Entwicklungshilfeinsätzen in Afghanistan (Mai 2000 bis Dezember 2000 zur Zeit der Talibanregierung), in Somalia (Mai 2011 bis Februar 2002), in Sierra Leone (Oktober 2002 bis März 2003) teil. Im Oktober 2010 war sie im Auftrag der DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) und dem Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut für einen einwöchigen Kurzeinsatz in Moldawien.

Wolfgang Wettstein: Frau Gisin, Sie waren an verschiedenen Orten der Welt als Hebamme tätig. Für welche Organisationen waren Sie im Ausland tätig?

Martina Gisin: In Afghanistan, in Somalia und in Sierra Leone arbeitete ich im Auftrag von Médecins Sans Frontières. In Moldawien war ich mit Prof. Irene Hösli, im Auftrag der DEZA und dem Tropen- und Public Health-Institut der Universität Basel. Der Einsatz dauerte eine Woche und wir waren im Rahmen des «Moldova Swiss Perinatology Project» in der Frauenklinik des Spitals in Chişinău, der Hauptstadt Moldawiens.

Welche Aufgaben hatten Sie jeweils während Ihren Auslandsinsätzen?

In Afghanistan, Somalia und Sierra Leone habe ich Laienhebammen und Hebammen ausgebildet, sowie Geburten- und Schwangerenabteilungen aufgebaut – und in Somalia war ich ganz besonders mit der Beschneidung der Frauen und den gesundheitlichen und psychischen Problemen, die daraus entstehen, konfrontiert. Im Projekt in Moldawien steht die klinische Qualitätsverbesserung in der Klinik im Zentrum, mit dem Schwerpunkt auf die Geburtshilfe sowie die Förderung der Rolle der Hebamme. Denken Sie daran, Moldawien ist das ärmste Land Europas, die Zustände sind im Gegensatz zur Schweiz sehr einfach und dürftig. Die empfohlenen, aufgeführten Medikamente fehlen oft, die Betten sind sehr veraltet, sanitäre Anlagen und bestehende Stromanschlüsse funk-

tionieren nur teilweise und es gibt kaum Desinfektionsmittel.

Wie haben sich die Einsätze in den verschiedenen Ländern voneinander unterschieden? Welcher Einsatz war der schwierigste?

Afghanistan, Somalia und Sierra Leone sind Kriegs- und Konfliktgebiete. Alle Länder sind sehr arm, von jahrelangem Bürgerkrieg geprägt, in denen kaum Rechtsicherheit besteht. Eine funktionierende Zivilgesellschaft gibt es nach unserem Verständnis nicht. Die Rolle, die Situation der Frauen ist geprägt von Unterdrückung, Gewalt und Ohnmacht. Sie haben kaum Aussichten auf ein selbstbestimmtes Leben – und ich versuche dabei nicht mit einer «europäischen Brille» auf diese Länder zu schauen. Aber die Situation der Frauen und der Mädchen hat mich immer wieder sehr beschäftigt, ja, trotz all dem Schönen, das ich mit ihnen erleben durfte, auch immer wieder beelendet.

In all diesen Ländern muss man unter einfachsten Bedingungen leben. Oft ohne Strom, ohne fließendes Wasser ...

Der Einsatz in Somalia war der schwierigste und gefährlichste von allen. Wir hatten einen bewaffneten Leibwächter, der uns 24 Stunden begleitete. Diese absolute Willkür, dieser Raum ohne Recht, die Gewalt, die Angst vor dem Anderen – am schlimmsten waren die Schüsse in der Nacht, jede Nacht, keine Nacht in der man in Ruhe schlafen konnte... auch jetzt, Jahre danach, sind Tage wie der 1. August und der 1. Januar mit den Feuerwerken keine schönen Tage mehr – ich gehe ins Bett und verstopfe mir die Ohren.

In Afghanistan, zur Zeit der Talibanregierung, war das Leben der Frauen auch geprägt von Unterdrückung und Hoffnungslosigkeit. Ich musste mit einem Kopftuch auf die Strasse, mit einem Mann durfte ich nur über einen Übersetzer sprechen, einen Mann anschauen durfte ich nicht, aber es herrschte nicht so eine unmittelbare Willkür und Angst wie in Somalia. Nachdem ich der Frau eines Oberhauptes der Taliban bei der Geburt geholfen hatte, genoss ich auch einen gewissen Respekt und Schutz.

In Sierra Leone, das Land ist ja von einem jahrelangen Bürgerkrieg zerrüttet, schockierte mich ganz besonders die

Gleichgültigkeit bzw. das völlige Fehlen des Zusammenhalts unter den Menschen, kein «füreinander eintreten». Ich weiss, nach Jahren des Krieges sind die Menschen geprägt von all dem Schlimmen, das sie sehen und erleben mussten, die Zivilgesellschaft in Sierra Leone war dadurch aufgelöst. Mein Auftrag war es, eine Geburtsabteilung aufzubauen. Das war sehr schwierig, denn die Menschen sahen nicht ein, wozu das denn gut sei, denn Aufgebautes konnte am nächsten Tag bereits wieder zerstört sein.

In Moldawien war ich, trotz der Armut und der wenigen Zukunftschancen, die die Menschen haben, überrascht. Die Gastfreundschaft war gross und wir wurden herzlich empfangen. Die Männer sind bei den Geburten oft dabei, Stillen wird sehr gefördert, aus der grossen Not werden oft Tugenden – das heisst, man improvisiert, schaut zueinander, die Frauen sind tapfer und versuchen, das Beste aus der jeweiligen Situation zu machen.

Welche Tipps und Ratschläge können Sie Hebammen geben, die sich für einen Auslandsinsatz interessieren?

Wichtig ist, dass man über mehrere Jahre Berufserfahrung verfügt, um schwierige Situationen fachlich und persönlich besser zu meistern, vor allem bei Einsätzen in Krisen- und Konfliktgebieten. Die Einsätze sind zwar eine grosse Chance, einen etwas anderen Blick auf die Welt zu finden, den Horizont zu erweitern, aber man sollte sich der harten Arbeits- und Lebensumstände bewusst sein.

Welche persönlichen Fähigkeiten sollte man mitbringen?

Über Fremdsprachenkenntnisse muss man verfügen, vorzugsweise Englisch und Französisch oder Spanisch. Zudem braucht es viel Idealismus und eine grosse Bereitschaft zu persönlichem Engagement, denn die Arbeit vor Ort ist zwar faszinierend, aber eben auch sehr anstrengend. Respekt, Toleranz, Bescheidenheit und Interesse an fremden Kulturen muss man mitbringen, und offen sein, Neues zu lernen. Man sollte sich der Risiken für die eigene Gesundheit und die eigene Sicherheit bewusst sein.

Welches sind die häufigsten Schwierigkeiten, die bei Auslandeinsätzen entstehen?

Die Arbeitsbedingungen vor Ort werden immer komplexer, die Anforderungen an die Freiwilligen auch. Gewalt, Leid und Tod gehören oft zum Alltag – damit muss man umgehen können. Ich habe versucht, vor Ort zu helfen, die Frauen zu stärken, ihnen zu zeigen, dass es Wege und Möglichkeiten gibt, ihre Schwangerschaft und die Geburt und das Leben ihrer Kinder zu schützen und zu verbessern – oft nur mit wenigen Dingen, die ihr Leben aber deutlich verbessern können.

Welches sind die schönsten Erinnerungen an Ihre Einsätze?

Schöne Erinnerungen habe ich unendlich viele mitgenommen. Es sind die strahlenden Augen der Hebammen, wenn wir schwierige Situationen gemeinsam meisterten. Momente der Zufriedenheit, wenn ich spürte, dass Erlerntes umgesetzt wurde und ich die Menschen dadurch unterstützen konnte.

Im Gedächtnis bleiben mir auch die vielen Gespräche und das Lachen mit den Frauen. Unvergesslich bleibt das Entdecken fremder Bräuche rund um die Geburt, wie zum Beispiel in Afghanistan das Benützen von Schnupftabak für die Plazentarperiode. Dann waren die Tee-Einladungen bei einheimischen Familien, vor

allem in Afghanistan, stets ein grosses Ereignis. Unvergesslich bleiben auch die Freude und der Spass der moldawischen Hebammen und Ärzte, als wir mit ihnen am Model die Schulterdystokie übten. Es wurde sehr viel gelacht, während ich doch sonst in Moldawien viele ernste Ge-

sichter gesehen habe. Die schönen Erinnerungen überwiegen und bleiben unvergesslich! ◀

Das Interview führte Wolfgang Wettstein, Redaktor Hebamme.ch



Fotos: David Nydegger, Bern

Irland, eine andere Welt

– ein Interview mit Simone Schärer, Basel



Simone Schärer

ist in Basel geboren und arbeitet als Hebamme im Gebärsaal der Frauenklinik des Universitätsspitals Basel. Sie war von 2008 bis 2009 im «Coombe Women and Infants University Hospital» im irischen Dublin tätig.

Wolfgang Wettstein: *Frau Schärer, aus welchen Gründen hatten Sie sich für Irland entschieden und wo waren Sie tätig?*

Simone Schärer: Vor meinem Entschluss ins Ausland zu gehen, arbeitete ich zu 100 Prozent als Hebamme im Gebärsaal des Bruderholzspitals. Ich spürte

aber, dass es an der Zeit war, etwas Neues kennenzulernen, einen neuen Aspekt des Hebammenseins zu erleben. Ich war seit drei Jahren diplomiert und wusste, dass ich noch nicht erfahren genug war, um an einem Einsatz in einem Entwicklungsland teilzunehmen. Deshalb fiel der Entschluss auf ein englischsprachiges Land in Europa. Irland suchte Hebammen und so begann mein Projekt «Arbeiten in Irland».

Welche Aufgaben hatten Sie im «Coombe Women and Infants University Hospital»?

Am Anfang arbeitete ich ein paar Monate auf der öffentlichen Wochenbettabteilung. Danach folgten drei Monate Schwangerenabteilung, bis ich dann in den Gebärsaal durfte. Zwischendurch

konnte ich auch im Ultraschalldepartment, dem Notfall und dem Ambulatorium arbeiten.

Und wie war die Arbeit vor Ort organisiert?

Klare und auch sehr strikte Hierarchien sind in den irischen Spitälern wichtig. Das gilt auch für Hebammen. Bereits an der Kleidung kann man erkennen, wer für welche Arbeiten zuständig ist. Es gibt die «arbeitenden Hebammen» an der Front, dann die Leitungshebammen für die einzelnen Departments, dann die Hebammen, die nur für Studien, für die Qualitätssicherung und die Ausbildung usw. verantwortlich sind. Aber wegen des Personalmangels gab es immer wieder auch organisatorische Schwierigkeiten – Hierarchie hin oder her.